Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gott im Kriege Drey Gesänge. von dem Anfange des Krieges bis nach der Schlacht bey Prag

Berlin 1761

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939806-8

D 11
29

D/III
C 18
8099
29
Coburger Landes-Bücherei

GOtt im Kriege.

Coburger Landes-Bücherei

Drey Gesänge.

von dem Anfange des Krieges bis nach der Schlacht bey Prag.

Berlin, 1761.

An den Herrn
Secretär Gleim.

Wenn ich der Jugend Anmuth fühlte,
Und mir dann Deinen weisen Scherz
In meine regen Sayten spielte,
Die oft Bewundrung unterbrach,
Dann stammelte mein volles Herz
Dir manches Lied von Freude nach.

Dann folgt ich furchtsam Deiner
Spur,
Bis ich, Du Liebling der Natur!
Dich, neben Deinem Tejer Greise,
Und an der Charitinnen Hand
In der Natur Gefolge fand.

Dann sah ich Dich in prächtgen
Kreisen,
Von künftgen Königen umringt.
Da lernen Prinzen von dem Weisen
Die Tugend, die er ihnen singt,
Und lieben sie, da sie Dich hören,
Wie sie Dein Mund in Fabeln preißt,

Und dann zur Stärke seiner Lehren
Auf Friedrichs grosses Beyspiel weis't.

Nun aber sieht die Welt mit ewgen Lorberkränzen
In Deiner Hand die pindarische Leyer glänzen.

Der, dessen göttlicher Gesang
Den Held zu grossen Thaten zwang,
Der einst für seine schönsten Lieder
Den Helden suchte und nicht fand,
Giebt jetzt, da GOtt den Held gesandt,
Dir seine stärkre Leyer wieder.

Er lehrt die sieggewohnte Hand,
Daß durch ihr göttlich Lied entbrannt,
Der Mann nach edlerm Staube geitzet,
Als der des Griechen Muth gereitzet.

Doch, wenn jetzt meinen Geist
Ein patriotisch Feuer reißt,
So zürne nicht, zum edlern Thon verwöhnet,
Wenn mein Gesang zu niedrig thönet.

Vorbericht.

Ich lasse mich durch die gar zu geneigten Urtheile einiger hochzuverehrender Gönner verleiten, der Welt eine kleine Arbeit vor die Augen zu legen, deren größter Verdienst in die patriotische Gesinnung für die Wahrheit zu setzen. Die Welt weiß,

was sie zu erwarten hätte, wenn diejenigen grossen Geister, die schon ihre Hofnung durch Meisterstücke selbst in dieser Art von Vorwurf rege gemacht, mehrere Musse hätten, um ihren Verlangen ein Gnüge zu leisten. Ich glaubte die wenige Musse, die ich vor einigen Jahren hatte, nicht besser anwenden zu können, als zur Bewunderung der in diesem Kriege geschehenen Heldenthaten.

Die Größe des Vorwurfs lockte mich, und schien mir zu versprechen, was grosses sagen zu können. Und ich muß gestehen, daß wenn die Ausführung nicht den Beyfall der Leser erhält, daß es weniger daran gelegen, weil ich die Begebenheiten nicht gnug ausgeschmückt, als weil ich sie nicht geschickt

genug erzählt, wie sie sich in der That zugetragen.

Ich wünsche daher meinem kleinen Versuche blos dieses Schicksal, daß man es zu einem Cyclo hinzuthue, woraus die Nachwelt dereinst, wenn sie ihre Leser in Verwunderung und Erstaunen setzen will, den Inhalt zu ihren stärksten Gesängen nehme.

Es sey mir erlaubt, hier beyläufig eine Beschreibung von einem cyclischen Schriftsteller zu machen. Ich nehme sie aus dem hundert und eilften Briefe des Salmasius an den Johann Friedrich Gronovius. Κυκλος erat Collectio poematum ad unam speciem pertinentium. Ad hanc soli illi delecti, qui fabulares historias ita perplexuerant, ut ab origine ad exitum usque, serie

non interrupta perducerent. Propterea Homerus in nullum Cyclum collectus. Mich wundert, daß man dieser Beschreibung zur Erklärung des 132. V. der Art. poëtic. des Horatz nicht zu folgen pflegt. Dacier führt erst des Dan. Heinsius lächerliche Meynung an, und alsdann trägt er seine vor, die eben so wenig den Verstand des Dichters erschöpft. Horatz redet von den epischen Dichtern, und verbietet ihnen, gleich den Geschichtschreibern, eine ganze Geschichte zu ausführlich vorzutragen. Hier ist die Erklärung des Salmasius aus dem angezogenen Orte: Vetat ergo Horatius, ne materiam totam ab initio usque ad finem exhauriat, sed ex tali Cyclo, id est communi

&

& publica historia sumat & sibi privatam faciat.

Ich bitte dieser kleinen Ausschweifung wegen um Entschuldigung. Sie ist bloß deswegen hier beygebracht, um meinen Lesern Rechenschaft zu geben, zu welcher Gattung von Gedichten ich meine Arbeit will rechnen lassen. Ob ich auf ein geneigtes Urtheil des Lesers mir Hofnung zu machen habe, das weiß ich nicht. Kan ich keinen Anspruch drauf machen, so wird eine baldige Ankündigung seiner Meynung, wenn sie auch noch so schlimm ausfällt, mir eine Wohlthat seyn. Er wird mir dadurch Zeit ersparen.

Den finstern Geschöpfen aber, die mit feindseligen und unpatriotischen Händen diese Blätter ergreifen, um Ernte von Fehlern darinn zu halten; denen sprech ich hiermit öffentlich Hohn, sie gehören nicht zu meinen Lesern; denn sie können nicht urtheilen, weil die Leidenschaft sie hindert.

Eh ich diesen Vorbericht schliesse, muß ich meine Leser erst noch mit einigen Stellen aus der Bibel bekannt machen, die ich hie und da vor Augen gehabt habe. Die Verwandschaft meines Vorwurfs hat es erfordert, daß ich mich bisweilen Vorstellungen aus der heiligen Schrift habe bedienen müssen; nicht zu gedenken, daß

man die GOttheit nicht würdiger und anständiger reden lassen kann, als in den Ausdrücken, worinn es ihr selbst ehemals gefallen hat, sich zu offenbaren. Ich habe zum Beyspiel auf Seite 24. bey der Rede GOttes, da es heißt: und sprach: Es sey nicht mehr, auf die Stelle 5. Mos. 33, 27. gesehn. Es heißt daselbst: Und er wird vor dir her deinen Feind vertreiben, und sagen: sey vertilgt. Daß in solchen kurzen Reden etwas Erhabnes liege, ist ausser Zweifel, man empfindet es aber in der Grundsprache noch mehr, wo dieselbe mit einem einzigen Worte kann ausgedrucket werden. Auch Leute, die keine Christen

gewesen, sind davon gerührt worden. Man lese nur, was Longin in dem 9ten Abschnitt περὶ ὕψους von dem mosaischen: Es werde Licht, sagt, und was der Herr D. Wolle in Leipzig in seiner Diss. de eo, quod sublime est in his Moseis verbis: γενέσθω φως, anmerkt.

Eine andere Stelle, worauf ich bey der Rede GOttes Seite 19. und 20. gesehen habe, steht 1 Sam. 2, 10. "Die mit dem HErrn hadern, müssen zu Grunde gehen, über ihnen wird er donnern im Himmel." Dieser schöne Ausspruch bestätigt meine Vorstellung von dem Antheil

theil, den GOtt an der Verfolgung seines Gerechten nehmen will.

Ich könnte noch einige Aussprüche der heiligen Schrift anführen, die mich auf manchen Gedanken gebracht haben, wenn ich nicht befürchten müste, daß die grosse Vorrede sich zu dem kleinen Buche schicken würde, wie eine Maske des Herkules auf dem Haupte eines Kindes.

Inhalt.

Erster Gesang.

Stellt die stolzen Absichten der Kayserin-Königin vor, die sie ihrem Feld-Marschall mittheilt.

Zweyter Gesang.

Die Eroberung des sächsischen Lagers bey Pirna, und die Schlacht bey Lobositz.

Dritter Gesang.

Die Eröfnung des Feldzuges vom Jahre 1757. die Vorfälle bey Reichenberg und Bunzlau, und die Schlacht bey Prag.

GOtt im Kriege.

Erster Gesang.

Vis consilii expers mole ruit sua:
Vim temperatam Di quoque provehunt
In majus: iidem oderunt
Omne nefas animo moventes.

Horat.

Erster Gesang.

Noch nie ist meiner Leyer ein Heldenlied gelungen,
Nie hat von meinen Lippen Begeisterung gesungen;
Doch jetzt vernimm die Wunder, du schon erstaunte Welt!
Die durch den größten König dir GOtt hat dargestellt.

Nun, Welt! nun siehst du Helden, nun, da die Flaccen fehlen,
Die ihre grosse Thaten der Nachwelt vorerzählen.

Voll eifersüchtgen Unmuth seh ich den Gallier,
Erkauft als Ludwigs Dichter und sein Vergötterer,
Die Tempel niederstürzen, worinn seit den Maronen,
Als Göttergleiche Helden August und Cäsar wohnen;
Und der Natur verbieten, daß sie den Mann gebiert,
Den einst ihr kühner Lobspruch mit grösserm Rechte ziert.
Hier, Erdkreis! siehst du wirklich, was je ein Witz erdachte,
Hier ist, was je der Schmeichler zum Lob des Helden sagte.
Mehr Sieger hier als Cäsar, mehr König als August,
Mehr als Trajan und Titus beglückter Völker Lust.
Mehr Freund der schönen Musen und würdig ihrer Krone,
Als Ludwig und die Weisen um seinem stolzen Throne.
Mehr Patriot, als Cato; mehr Krieger und mehr Held,
Als Frankreichs größte Feldherrn; mehr werth von einer Welt
Durch Tapferkeit und Tugend die Kron allein zu tragen,

Als, die sie zu beherrschen, die Erde halb erschlagen.
Natur hat für den Helden, der ihrer Hand geglückt,
Oft sparsam seinen Dichter mit ihm herabgeschickt,
Der, wie die Kleist und Gleime, so stark und göttlich singet,
Wenn über alle Helden er sich wie Friedrich schwinget.
Doch, Welt! da diesen Thaten kein Pomp der Dichtkunst fehlt,
So staune, wenn die Wahrheit sie ungeschmückt erzählt.

Du, die den Zeitungsschreiber in Wien so oft beselet,
Wenn er erkämpfte Siege von seinem Volk erzählet,
Du, die du alles siehest, was sonst kein Blick gesehn,
Nichts, als nur grosse Thaten, selbst, die auch nicht geschehn,
Sey fern mit deinem Einfluß, mir, Muse! da ich dichte,
Daß ich mich nicht entschwinge der Wahrheit der Geschichte.
Du aber, edle Muse! die über Schlachten thront,
Die mitten unter Helden in ihren Lägern wohnt,

Durch die der Britte stärker zu Frankreichs Neid gesungen,
Als seine Heldentugend die gallische bezwungen;
Bis daß durch Witz und Thaten das stolzere Geschlecht
Voltaire und Sachsens Moritz bey Fontenoy gerächt.
O! giesse einen Einfluß von ihrem edlen Feuer
Und deine milden Strahlen in meine blödre Leyer.

Jetzt kam die grosse Fürstin mit grausamfrohem Blicke,
Stolz, als wie im Triumphe, aus ihrem Rath zurücke,
Der über Preussens König den Stab des Falles brach,
Und mit Verrath und Tücke ein schrecklich Urtheil sprach.
Da GOTT, der Preussen Schutzgott, von seinem Himmel lachte,
Und denn an seinen Liebling mit Gnad und Beyfall dachte.
Bey so viel Allianzen des Sieges ganz gewiß
Sah sie zu seinem Umsturz nun keine Hinderniß.
Von Eifersucht und Rache wallt ihre Brust geschwinder,
Der Schimmer seiner Grösse macht ihren Zorn nicht minder.

Groß ist er, doch selbst Grösse, ist, spricht sie, ein Verbrechen
An meines Stammes Ruhme, und dieses muß ich rächen.
Sie winkt; gleich naht Graf Broune zu ihrem Thron sich hin,
Und sie giebt die Befehle von Preussens Fall an ihn.

"Graf, spricht sie, deine Hoheit hast du von mir empfangen,
Durch mich bist du vom Fähndrich zum Stab hinauf gegangen,
Dein Stern und deine Grafschaft, dein Stab und dieses Band
Sind Zeichen meiner Gnade und Werke meiner Hand.
Längst sah ich deine Klugheit und deine edle Flamme,
Voll Neigung und voll Eifer zu meinem hohen Stamme.
Jetzt ruft dich Pflicht und Ehre vom Cabinet zur Schlacht,
Zum Sturze eines Feindes von Oestreichs grössrer Macht.
Der Preussen stolzer König will meiner Herrschaft schmähen,
Und Deutschlands eisern Zepter mir aus den Händen drehen,
Der seit den Ferdinanden auf seinem Haupte schwebt,
Wofür der schwache Reichsfürst voll Furcht zurücke bebt.

Nein, eh soll meine Ehre auf Deutschlands Trümmern
stehen,
Eh soll die deutsche Freyheit noch ganz zu Grunde gehen:
Eh kauf ich Allianzen von einer ganzen Welt,
Eh meiner Macht und Herrschaft der kleinste Wink entfällt.
Vergebens hätte Rudolph des Baues Grund geleget,
Der jetzo Hapsburgs Grösse zu Deutschlands Schrecken
träget.
Umsonst hielt Carl der Fünfte mit seiner Furchtbarkeit
Den Deutschen ihre Fesseln in Spanien bereit. (*)

Umsonst

(*) Die grosse Macht dieses furchtbaren Prinzen war den Ständen des römischen Reichs schon vor seiner Erhebung zum Kayserlichen Thron verdächtig. Sie suchten sich ihre Sicherheit durch eine geschriebne und beschworne Wahlcapitulation zu verschaffen. Wie gut sie sich dadurch vorgesehen, hat der Erfolg gelehrt. Die Drangsale, die die schwäbischen Reichsstädte sonderlich von seinen spanischen Regimentern leiden müssen, verursachten viel Beschwerden. Allein, wer würde jezt sich darüber nur beklagen? So sehr ist der österreichsche Despotismus indeß schon gestiegen.

Umsonst schreckt' er die Fürsten mit Kayserlichem Grimme,
Und zwang zur Wahl des Königs der Deutschen bange Stimme.
Umsonst sprach er der Freyheit und den Gesetzen Hohn,
Schuf fast zu steter Erbschaft der Deutschen freyen Thron. (*)

(*) Daß Carl der Fünfte das römische Reich als ein Erbreich an sich bringen wollen, erhellet 1) aus dem Vorwurf, den ihn der Churfürst Moritz von Sachsen öffentlich gemacht, da er gesagt: Er gehe damit um, wie er seine so lange practicirte Monarchey einmahl zu begehrtem Ende führen möge. Siehe Hortleder von den Ursachen des deutschen Krieges, T. II. L. V. c. 4. 2) beweißt es Gabr. Naudé in seinen Bedenken über die Staatsstreiche weitläuftig genug. S. 133. Dieser feine Staatsmann führt zugleich die Mittel, der er sich hätte bedienen sollen, und die Fehltritte an, die er begangen, und die es verhindert, daß er nicht zu seinem Zwecke gelangen können. 3) Kan man es aus einem gewissen Bedenken des Kayserlichen Raths Altinger, so im Jahr 1629 herauskommen, unwidersprechlich darthun. Es führt den Titel: Wilt du den Kayser sehen, so siehe ihn hinten

Wann nicht auch seine Tochter wie ihre Anherrn denket,
Und über unsern Erdkreis ihr erblich Zepter schwenket.
Nein, ehe soll die Sonne noch Sonnen um sich sehn,
Eh seh in gleicher Grösse noch andre Fürsten blähn.

Soll

in diesem Briefe. Ich will die Worte, die hieher gehören, daraus anführen. Es ist eine schwere und gefährliche Sache, schreibt er, ein großmächtiges und gewaltig-freyes Wahlreich, als Deutschland ist, darinn fast Königliche Familien und Stände, sich gar eigen zu machen. Derohalben es damit keinesweges gezärtelt seyn will, was dazu requiriret wird, dasjenige muß dann genau in Acht genommen werden. Kayser Carl zärtelte damit zu viel, und wuste das rechte Modell nicht zu geben. Das alles muß Ew. Kayserliche Majestät mit höchstem Fleiß fliehen, oder meiner ohne Thränen nimmermehr vergessen. Da dieses Bedenken an den Kayser Ferdinand den 1sten gerichtet, so erhellen auch zugleich daraus dieses Kaysers stolze Absichten. Dieses langsame Verhalten übrigens, so der Kayser Carl der Fünfte in Errichtung der Universalmonarchie von sich spüren ließ, hat schon schon dem Malherbe zu dem artigen Gedanken Anlaß

Soll Oestreich nicht in Deutschland ganz unumschränkt regieren,
Und soll der Reichsfürst selber des Landes Zepter führen,
So hat ein Held den Ausspruch einst ganz umsonst gethan, (*)
Den Ausspruch: Alles Erdreich Ist Oestreich Unterthan;
So haben Ferdinande (**) im dreißigjährgen Kriege
Umsonst die deutsche Freyheit im Blute vieler Siege

Von

laß gegeben: *S'il est vray, que l'Espagne aspire à la Monarchie universelle, je lui conseille de demander à Dieu une surséance de la fin du monde.* Er steht in einem von seinen Briefen.

(*) Friedrich der Dritte, so ein unthätiger und phlegmatischer Geist er sonst in seiner ganzen Aufführung war, eben so stolz war er auf den Ruhm seines Hauses. Und daher bediente er sich der 5. Lautbuchstaben zu seiner Devise, die er bekanntermassen bald auslegte: Austriae Est Imperare Orbi Universo, bald so, wie wir oben erwähnt.

(**) Man fängt jetzt an, immer mehr und mehr einzusehen, daß die vornehmste Absicht des Kayser

Ferdinands

Von unsern deutschen Sclaven fast ganz und gar ersäuft,
Wenn jetzt der Reichsfürst wieder nach seinen Rechten greift.
Mein weiser Rudolph (*) sahe schon mit prophetschem Blicke
Den Anfall meiner Herrschaft, mein widriges Geschicke.
Als er den stolzen König in seinen Sternen fand,

Fiel

Ferdinands des Zweyten in dem dreißigjährigen Kriege die Erniedrigung der Reichsfürsten gewesen. Um von diesen Absichten überzeugt zu werden, darf man nur einige Blätter in des Bogislaus Philipp Chemnitz seiner Geschichte der Schweden in dem deutschen Kriege lesen, davon der erste Theil 1648, der andere 1653. herausgekommen. Diejenigen grossen Gelehrten, die dieses Buch besitzen, würden sich ungemein um die Welt verdient machen, wenn sie es derselben durch eine neue Auflage in die Hände liefern wolten. Es würde dieses die Sache der Freyheit und Religion in einem hellern Lichte darstellen, als manche unter den neuen Staatsschriften immer thun mögen.

(*) Rudolph der Zweyte ist wegen keiner königlichen Eigenschaft sonderlich berümt. Seine Geschicklichkeit erstreckte sich blos auf die Sternkunde, Schmelzkunst und Kenntniß der Pferde.

Fiel ihm für Furcht das Sehrohr aus der erstarrten Hand.
Doch ich kan ohne Schrecken an Preussens König denken,
Dein Degen soll die Sterne zu besserm Schicksal lenken.
Bald werden Sachsens Heere in ihren Lägern stehn,
Bald die Armee der Franzen nach Deutschland übergehn.
Die Kayserinn der Russen erfüllet ihr Versprechen,
Und wird mit Waffenfluthen durch Preussens Thäler brechen.
Bis endlich dann mein Adler von seinem Schlaf erwacht,
Wenn vor ihm her der Donner aus meinen Mörsern kracht.
Dir aber übergeb ich die Aufsicht meiner Heere,
Erfechte meinem Hause und deinem Namen Ehre.
Das Leben meiner Völker wird mir nicht theuer seyn,
Stürz' ich nur meine Feinde, und ist der Sieg nur mein.
Ich stampfe mit dem Fusse, gleich springen Mann und Pferde
In unzählbarer Menge aus der geschlagnen Erde.
Vernimm denn meinen Willen, dies ist der grosse Plan,
Die Vorschrift deiner Siege, und deiner Märsche Bahn.
Erst solst du deine Heere mit Sachsens Macht verbinden,

Um

Um dann den Weg nach Schlesjen und in die Mark
zu finden.
Wenn dann die Macht der Russen sein Preussen über-
schwemmt,
Und in die andern Länder das Heer der Franzen
kömmt,
Dann wird der stolze König von seiner Höhe fallen,
Daß von dem mächtgen Sturze die Pole wiederschallen.„

So sprach Sie. Und Graf Broune sprach: "Grosse Königin!
Dein Reich geht von dem Meere bis an das andre
hin.
Du winkst ----- und man sieht Fürsten auf deinen
Wink entstehen,
Du schlägst ------ gleich müssen Reiche und Thronen
untergehen.
Erhebe dich im Zorne und strafe deinen Feind,
Der deiner Macht und Herrschaft und dir zu spotten
scheint.
Wohl ehmal hat ein Feldherr von deinen Ferdi-
nanden

Dem

Dem Fürsten mit Befehlen und Drohen widerstanden. (*)
Wohl ehmal gab dein Anherr des Fürsten erblich Land
Zum Lohn der Tyranneyen in seines Feldherrn Hand.
Warum soll seine Tochter es nicht so glücklich wagen,
Und einen stolzen Fürsten aus seinen Reichen jagen?
Durch mich und meine Klugheit wird dein Befehl geschehn,
Und bald wird man den Preussen aus seinen Ländern sehn.
Du kennest meine Treue und meine stete Flamme
Voll Neigung und voll Eifer zu deinem hohen Stamme.

Mein

(*) Geht sonderlich auf den neuen Churfürsten von Bayern, wider den Wallenstein einen persönlichen Haß hegte.

Mein Lohn sey deine Gnade und mein errungner
Ruhm,
Nie sey es eine Flotte, und nie ein Herzogthum. (*)

(*) Wallenstein wurd zum Admiral derjenigen Flotte bestimmt, die der Kayser Ferdinand der Zweyte wider die Schweden ausrüsten wolte. Ferner schenkte er ihm das Herzogthum Mecklenburg, nachdem der Herzog eigenmächtig von ihm war in die Acht erklärt worden.

Ende des ersten Gesangs.

GOtt im Kriege.

Zweyter Gesang.

Homer.

------ Διός δ' ετελέιετο βούλη.

Zweyter Gesang.

Dies war der Rath der Fürsten, daß Friedrich fallen solte;
Jedoch, vernimm o Erdkreis! was GOtt im Himmel wolte.
Er sah in seinem Grimme den fürchterlichen Rath,
Und strafte mit Entdeckung den schrecklichsten Verrath.
Sein Auge schallt den Vorsatz der Unschuld nachzustellen.
"Die Mächtgen, sprach er, wollen den Liebling GOttes fällen,
Sie stürmen meinen Himmel, und hassen meinen Knecht.
Denn er liebt mich und Tugend, ist tapfer und gerecht.
Doch, ich will mich erheben und ihre Heere schlagen,
Und meines Lieblings Leben auf meinen Händen tragen.

Der Feinde Bündniß will ich mit meinem Arm entzweyn,

Und dann der Bundsgenosse von meinem Friedrich seyn.

Ich will die Elemente zu seiner Hülfe senden,

Und seiner Feinde Umsturz mit eigner Hand vollenden.

Erwache Nord und brause dein Schrecken vor ihm her,

Wirf deine Riesenwellen auf seinen Feind, o Meer!

Ergiesse dich, o Hölle! in deinen wilden Flammen,

Und stürze sie im Streite auf seinen Feind zusammen.

Du Bote meiner Rache, zerschmettre sie, o Blitz!

Du Donner! brülle auf sie aus Friederichs Geschütz.„

Schon sahen Preussens Feinde die Rüstung ihrer Heere,

Schon drohte uns Verwüstung aus mördrischem Gewehre,

Schon freuten sich die Könge der List und Heimlichkeit.

Schon stampften muthge Rosse und wieherten nach Streit.

Da kam der GOTT der Götter herab von seinem Himmel,

Verwirrete die Völker und drohte dem Getümmel.

Drauf gieng er im Triumphe zu seinem Friedrich hin,

Zur Wohnung seines Ruhmes, zum prächtigen Berlin.

Entdeckte ihm den Anschlag und die Gefahr des Krieges,

Und gab ihn die Begleitung des unfehlbaren Sieges.

Da brannte es von Großmuth des grossen Königs Herz,

Sah' die Gefahr der Länder, und fühlte ihren Schmerz.

"Nichts ist mir, sprach er, theurer, als meiner Kinder Leben,

Denn GOTT hat mir ihr Schicksal in meine Hand gegeben.

Darum muß ich sie schützen. Religion und Land

Und meines Hauses Ehre bewafnen meine Hand.„

Er winkt, ----- und plötzlich sieht man bewafnete
Armeen
In einer See von Glanze vor seinen Augen stehen.

Ein Volk vom Stoff der Sparter, die bey
Thermopyle
Die weichen Perser würgten, die mit Themistokle
Bey Salamin dann siegten. ------ Ein Volk von
Mars gezeuget,
Gebar es die Bellona; von Tapferkeit gesäuget,
Erwuchs die Brut in Arbeit, in Schmerzen und Ge-
fahr,
Da Feur und Schwert ihr Spielwerk, und Streit
ihr Scherzen war,
Drauf wieß man sie zur Schule in Schlachten und
Gefechte,
Zur Liebe der Gefahren, zur Stählung ihrer Rechte.
Und so ziehn ihre Heere hinauf zum Feind ins
Feld,
Ein jeder Mann ein Sieger, ein jeder Mann ein Held.

Schon

Schon hatten ihre Fluten ganz Sachsen überschwemmet,
Da wurden sie bey Pirna in ihrem Lauf gehemmet.

Hier lag in träger Ruhe stolz auf der Felsen Schutz
Der Sachsen sichrer Löwe, und bot dem Adler Trutz.
Als einst das Volk der Riesen das Haus der Götter stürmte,
Und Felsen niederstürzte und Berg auf Berge thürmte:
Da warfen sie die Lasten in ihrer Enkel Land,
Und deckten mit Gebirgen der Elbe hohen Strand. (*)

(*) Die Fronte des Sächsischen Lagers hatte die steilsten Felsen vor sich, die mit Fichten bewachsen waren, die Vestung Sonnenstein lag auf der rechten Seite, und der Königstein zur Linken, die Elbe aber deckte ihnen den Rücken. Denn sie fliesset hinter dem Sonnenstein und Pirna zwischen jähen und unersteiglichen Felsen.

Daß, wenn noch einst die Nachwelt dem Himmel trotzen wolte,
Sie zwischen diesen Mauren ihn sicher höhnen solte.
Doch GOTT hat seine Boten, die schneller als der Wind,
Gewaltger als der Donner, und fürchterlicher sind.
Die alle Felsenwände und Berge übersteigen,
Und sich alsdann mit Schrecken und mit Verheerung zeigen.
Sein Auge sah hernieder auf das verschanzte Heer,
Verlachte Sachsens Lager, und sprach: Es sey nicht mehr!
Stracks stieg der bleiche Hunger aus schwarzen Wolken nieder, (*)
Und senkte in den Schanzen sein brausendes Gefieder.

Mit

(*) Wann Homer Iliad. I. v. 44. u. f. die Verheerung beschreibt, die der Apollo durch die Pest in dem griechischen Lager verursacht, so läßt er ihn auf die Schanzen herabsteigen, und von da auf die Männer mit tödtlichen Pfeilen schiessen.

Mit wildem Blicke schwenkt er sein rächerisches Schwert,
Gleich fällt durch innre Schwäche der Mann und drauf das Pferd.
Er schaut verheerend um sich, und sterbende Ruinen
Entstehn von seinen Blicken mit tödtlichbleichen Minen.
Da sah der Sachsen Lager die allgemeine Noth,
Verkaufte seine Heere für lang entbertes Brod.

Indeß hat schon ein Schlachtfeld von Oestreichs Blut gerauchet,
Worinn der Preussen Adler die Fittiche getauchet.
Ihn hatte schon sein König zum Streit voraus gesandt,
Als er mit seinem Blitze bey Jonsdorf stille stand.
Hier sah der Preussen Feldherr (*) die feindlichen Armeen,
Wie ein noch reifend Wetter voll Krieg im Lager stehen.

(*) Der General-Feldmarschall von Keith.

Das Herz des kühnen Preussen empörte sich nach Blut
Ergriff schon seine Waffen, und jauchzete vor Muth.
Allein, sein König fehlte zu dem verlangten Kriege,
Und seine grosse Ankunft mit GOtt und seinem Siege.

Doch jezt kam der Gesalbte in ihrem Lager an,
Und öfnete dem Streite bey Lobositz die Bahn.
Mit ihm kam auf den Wolken er selbst, der GOTT der Götter,
Und donnerte die Ankunft herab aus seinem Wetter.
Erfüllt von GOtt und Siege gieng Friederich hinaus,
Und sahe sich die Stätte zu seinem Siege aus.
Den Ort, wo Oestreichs Hochmuth zu Boden fallen solte,
Und wo er ihre Heere darnieder stürmen wolte.

Das war vor Heer und Feldherrn die Arbeitsvolle Nacht,
Die auf der Bahn des Kampfes der Streiter durchgewacht,

Die zum Verdruß des Helden, der zu dem Feinde eilte
Auf dämmrenden Gebirgen sich viel zu lang verweilte.
Indeß der sichre Bürger auf weichen Federn schlief,
Sah da der Mond den Krieger, der zu dem Streite lief.
So sah er einst den Griechen (*) durch Finsternissen laufen,
Mit seinem Tod die Rettung des Bruders zu erkaufen.

Schon siehet für dem Blitze der Held die Schatten fliehn,
Und unzählbare Männer dem Streit entgegen ziehn.
Steht, zürnet, glüht und stampfet und schwingt und übt die Rechte,
Eilt auf dem Wink des Feldherrn und stellt sich zum Gefechte.

Da

(*) Man siehet leicht, daß hier auf diejenigen 300. Männer unter der griechischen Armee bey den engen Pässen von Thermopyle gezielet werde, die unter der Anführung des Leonidas sich des Nachts in das persische Lager schlichen und daselbst kämpften und starben.

Da stehet nun die Ordnung, so, nach dem Plan der Schlacht,
Wie sie mit grossem Geiste ihr König durchgedacht.

Wen seh ich in der Mitte, voll Ungeduld zu streiten,
Die jauchzenden Armeen so kühn ins Feuer leiten?
Da steht er unerschrocken, umringet von Gefahr,
Und lehrt mit seinem Beyspiel die aufgebrachte Schaar.
Seht seinen Helden-Eifer und seine edle Flamme;
So muthig kämpst der Streiter aus Königlichem Stamme!
Des lorberreiches Antlitz, von Muth und Streit erhitzt,
Die Krone einst soll tragen, die erst jetzt unterstützt,
Voll Hitze wie ein Jüngling und wie ein Greis erfahren,
Trägt er mit seinen Männern den Tod von Schaar zu Schaaren.

Wer ist, der so gelassen mit lächlendem Gesicht
Mit seinem alten Streiter von alten Siegen spricht,

Der

Der Mann und Held geruhig dem Feinde näher führet,
Und dann mit heitrer Mine sich selbst im Dampf verlieret?
Er kämpfet ohne Grimme, der wunderbare Mann,
Den, wenn er lacht und sieget der Feind doch fürchten kan.
Ists nicht der Patriote, der edelste der Britten,
Der je für Reich und König und Vaterland gestritten?
Mit Streiten und mit Wunden, und mit Gefahr bekannt,
Führt er den kühnen Degen mit Lächeln in der Hand.
Gewiß ein Ueberwinder in Friedrichs weisem Kriege,
Verlacht er Feind und Menge und freut sich schon auf Siege.

Dort aber, wo der Donner am stärksten niederbrüllt,
Da seh ich einen Helden in Feuer eingehüllt.
Voll Grimm und Helden-Unmuth seh ich ihn auf die blicken,
Die Gottesdienst und Freyheit und Tugend unterdrücken.

Erhabner

Erhabner Zorn und Eifer in fürstlicher Gestalt
Schlägt hier das blöde Laster mit tödtender Gewalt.
So pflegten seine Anherrrn, das tapfre Haus der Guelfen,
Der unterdrückten Freyheit voll Großmuth aufzuhelfen.
So ficht noch unser Guelfe, der Tugend stets getreu,
Zum Untergang der Tücke und ihrer Tyranney.
Nun thönt das Angriffszeichen, der Kampf verweilt nicht weiter;
Nun dringet Rott auf Rotte, und Streiter dringt auf Streiter.

Stracks öfnen sich die Tiefen, --- aus ihnen steigt Ruin,
Und siebenfache Stärke reißt ihn zum Himmel hin,
Und stürzt in Gift getauchet, ihn auf erbebte Fluren
Und furchtbare Verwüstung bezeichnet seine Spuren.
Schon seh ich Reichen stürzen, Tod ras't durch jedes Heer,
Das Winseln ihm zur Seiten und Schrecken vor ihm her.
Dort stürmen Feuerströme aus Hölen der Zerstörung

Von Sterblichen erfunden, den Menschen zur Verheerung.
Die schwarze Nacht durchschauert den fürchterlichen Streit,
Nimmt Dampf und webet Schatten zu grössrer Dunkelheit.
Verscheucht vom Tage ruft sie aus ihrem Abendmeere
Dem dickesten der Nebel und gießt ihn um die Heere. (*)

Noch stürmten Oestreichs Heere Tod und Ruin um sich,
Noch sah man keine Rotte, die aus dem Streite wich,
Noch konnten nicht die Männer des Feindes Fuß verjagen.
Wie Wellen sich vergebens an Felsenmauren schlagen,
So standen noch die Feinde in Flammen eingehüllt,
Indem

(*) Es fiel an diesem Tage ein ausserordentlicher Nebel. Man findet übrigens eine ähnliche Vorstellung beym Homer, da der Dichter die Thetis in der Gestalt eines Nebels aus dem Meere steigen lässt:

Καρπαλίμως δ' ανέδυ πολιῆς ἁλὸς, ἠΰτ' ὀμίχλη.

Plötzlich stieg sie aus dem grauen Meere gleich einem Nebel.

Homer. Iliad. I. v. 459.

Indem auf beiden Flanken der Mörser Donner brüllt.
Noch kann der kühne Reuter des Bruders Tod nicht rächen,
Und durch der Feinde Fronte sich Weg und Bahne brechen.
Noch sieht man wie zufrieden in seinem Kampf der Held,
Vor seines Königs Augen mit Lorbern niederfällt.
Die königliche Thräne auf seines Friedrichs Wangen,
Ruhm, Vaterland und Tugend heißt ihm den Tod verlangen.

Hier jagt vor seiner Rotte auf Leichenvoller Bahn
Ein Held und zeigt den Männern den Weg zum Streite an, (*)
Dann kämpfet er und sinket, und sinket mit Vergnügen,

Ihn

(*) Man wird hier leicht die Herrn General-Majors von Lüderitz und Oerzen erkennen, die vor den Augen der Feinde und ihrer Mitstreiter auf das rühmlichste gefallen.

Ihn lehret eigne Tugend erst sterben und dann siegen. (*)
Erst kämpfte er und machte durch grosses Beyspiel kühn,
Jetzt fällt er und heischt Rache und siegend rächt man ihn.

Der irrt dort durch die Schaaren und fühlt kaum seine Wunden,
Bis er den Weg zur Rache durch Dampf und Schaar gefunden.
Dann trieft er seinen Streitern mit seinem Blut die Spur, (**)
Und stürzt sich in die Feinde, sie aber folgen nur.

So

(*) Etiam post funera Victor.

(**) Ich solte nicht meynen, daß man hier den General-Lieutenant von Kleist verkennen werde, wofern man sich nur erinnert, daß er gleich zu Anfange der Schlacht eine Wunde durch die Wade des rechten Fusses bekommen. Er hielt sie nicht für beträchtlich genug, seinen König und sein Vaterland

So stirbet er gerächet, so sieht er mit Vergnügen
Die Feinde schändlich fliehen und seine Männer siegen.
So findet hier der Edle durch seine Tapferkeit
Den Tod, den seine Seele in keinem Kampf gescheut.

Dort

terland aber zu theuer, als daß er sich dadurch hätte sollen hindern lassen, für die gute Sache mit zu fechten, und an der Ehre des Sieges Theil zu nehmen. Und eben dadurch wurde die Wunde so gefährlich, daß sie ihm den 13ten Januar 1757. den Tod verursachte. Kan man nicht mit Recht von diesem Helden sagen, was dort Homer von den Löwen, womit er den Hektor vergleicht, sagt:

--- --- Τοῦ δ᾽ οὔποτε κυδάλιμον κῆρ
Ταρβεῖ, οὐδὲ φοβεῖται, αγηνορίη δέ
μιν εκτα.

Nicht fürchtet sein edeles Herz sich,
Nicht scheuet er den Feind, seine eigene Tapferkeit fällt ihn.

Dort aber steht unsehbar ein Held in Feur
und Dampf,
Und stürzt mit seinen Männern sich muthig in den
Kampf.
Er kämpft fort und verachtet den Schmerz, den er
empfindet,
Gewiß, sein König sieget, wenn er hier überwindet.
Bis, da ein stärkrer Donner ihn dann darnieder reißt,
Er über seinem Haupte den Mann noch streiten heißt.

So sahe man die Männer durch leichen-
volle Haufen
Für Vaterland und König den grossen Sieg erkaufen.
So siegt, o grosser Friedrich! durch dich dein tapfrer
Mann,
Den, Göttlicher! du führest und der auch sterben kan.
GOtt stärkte selbst zum Siege die fürchterliche Rechte,
Und gab ihn deinem Heere nach Arbeit und Gefechte.

Jetzt war zu fernerm Siege kein stolzer Feind
nicht mehr,
Jetzt kam der Held voll Lorbern zurück mit seinem Heer.

Er ritt mit zartem Kummer das Feld des Kampfs vorüber,
Da giengen ihm die Augen in Heldenthränen über.
"O GOtt! sprach er: du kennest mein väterliches Herz,
Du siehest meinen Kummer und meiner Seele Schmerz.
Ich suche keine Lorbern grausamer Ueberwinder
Aus Hochmuth oder Herrschsucht im Blute meiner Kinder.
O wäre dieser Sieg doch mein allerletzter Streit!
O hörte doch die Fürstin mich und Gerechtigkeit!„

Ende des zweyten Gesangs.

GOtt im Kriege.

Dritter Gesang.

Venez, nations arrogantes!
Peuples unis! Voisins jaloux!
Voir les merveilles eclatantes,
Que sa main opére pour nous.
Que pourroient vos ligues formées
Contre le bonheur de nos jours,
Quand le bras de Dieu des Armées
Combatra pour notre secours.

Rousseau.

Dritter Gesang.

Jetzt rüstete sich Fama, auf wandelbaren Schwingen,
Das Glück des ersten Streites nach Wien voraus zu bringen.
Sie kam. Kaum sah der Bürger ihr täuschendes Gewand,
Als er darinn Triumphe für seine Fürstin fand.
Sie jauchzt auf ofner Gasse und giebt den Feind verlohren,
Und sagt den Sieg nur selten dem Klügern in die Ohren.

Schon hielt man Gallakleider zum Siegesfest bereit,
Und soff zum Wohl des Feldherrn in dummer Fröhlichkeit.
Schon hüpft und jubilirte der Pater wie der Laye,
Schon thönten Kirch und Kloster von heiligem Geschreye.

Als endlich nun der Bote von ihren Feldherrn kam,
Und selbsterdachte Freude von stolzen Herzen nahm.

Kaum konnt er zu dem Throne der Königin gelangen,
So schrie sie ihm entgegen voll Eifer und Verlangen:
"Nun! habens meine Heere denn endlich nun gewagt,
Und den gewaltgen König mit seinem Heer verjagt:
Hat sich mein Feldherr glücklich mit Sachsens Macht verbunden,
Und dann mit Macht der Menge ihn dreyfach überwunden?
Wie? oder liegt der Sachse noch in dem Lager still,
Und laurt, bis sich mein Feldherr mit ihm vereingen will?
Sprich: Hab ich schon gesieget, sind meine mächtgen Heere
Schon seiner Länder Schrecken und meines Namens Ehre?„

Da bückt er sich zur Erde, sagt: "Grosse Königin!
"Dein Reich geht von dem Meere bis an das andre hin.
Du winkst ---- und man sieht Fürsten auf deinen Wink entstehen.
Du schlägst ---- gleich müssen Reiche und Thronen untergehen.
Dein Krieg sey stets gesegnet, so, wie dein Zorn gerecht,
Doch sieh mit Gnade auf mich, und schone deinen Knecht.
Mich hat dein tapfrer Feldherr zu deinen Thron gesendet,
Daß du durch mich erfahrest, wie er die That vollendet.
Seit dem du ihn mit Männern hast in den Streit geschickt,
Hat es durch seine Tugend stets deinem Volk geglückt.
Da war kein Heer, das siegte, kein Volk zum Widersetzen.
Er sah von seinem Blute sich' noch kein Feld benetzen.

Indeß setzt er die Märsche nach Sachsens Lager fort,
Und fast war schon sein Eifer an den verlangten Ort:
Da sah er mit Erstaunen, wie es dem Feind gelinget,
Daß er der Sachsen Veste mit seinem Heer umringet.
Doch dringt er immer weiter auf Sachsens Gränzen ein,
Um bey der stolzen Veste die Feinde zu zerstreun.
Da sieht er schon von ferne ein Heer sich zu bereiten,
Um den Besitz des Volkes mit seiner Schaar zu streiten.
Da gab ein widrig Schicksal den kühnren Preussen Glück,
Da wich dein Held ergrimmet von seiner Bahn zurück.
Jetzt zürnt er noch voll Rache in seiner grossen Seele,
Und wartet ungeduldig auf weitere Befehle.„

So hatte ihn die Fürstin mit Unmuth angehöret,
Als sich ihr Unmuth endlich in Grimm und Wuth verkehret.

"Wie?

"Wie? ruft sie: Oestreichs Fahnen hat solch ein Fürst geschlagen?
Die ehemals mein Feldherr bis zum Euxin getragen.
Nein, nie kämpft wohl so muthlos mein Streiter für mein Wien,
Nie kan der Mann so furchtsam für seinen Feinden fliehn.
Wenn je ein Feind so leichte mein Heer jetzt überwindet,
Und zu den Felsenvesten so leichte Wege findet;
So ist nie bey Pavia die grosse Schlacht geschehn,
Nie hat mein Karl den Franzen in seiner Stadt gesehn,
So hat Eugen kein Lager der Gallier erstiegen.
Vielleicht hat wohl mein Feldherr nicht Wachsamkeit genug,
Vielleicht entgeht dem Sichern der feindliche Betrug.

Jedoch, es soll dem Feinde nicht stets so leichtlich glücken.
Ich will bald einen Helden zu meinem Heere schicken,
Der, nun durch seine Plane und seine List gelehrt

Die

Die künstlichsten Gebäude noch künstlicher zerstört.
Das ist mein Karl, mein Liebling, Karl, meines Stammes Zierde,
Der kämpft für meine Herrschaft mit edler Ruhmbegierde.
Da schon zu Deutschlands Falle durch eine kühne That
Dem Gallier sein Anherr den Weg gebahnet hat,
Als sich zu Deutschlands Schrecken die gallischen Standarten
Mit seinen stolzen Fahnen auf deutschen Fluren paarten. (*)

Wird

(*) Die Abtretung der lothringischen Länder an die französische Krone ist zu bekannt, als daß ich sie hier anführen dürfte, mit alle den Verwirrungen, die sie bis in die neuesten Zeiten verursacht hat. Hier wird sonderlich auf den Vertrag des Franciscus H. von Lothringen gezielt, den er seinem Bruder und dessen Kindern zum Possen mit Ludwig den 14ten im Jahr 1662. machte, dafür die lothringischen Prinzen für Prinzen von Geblüte erkläret, und nach Abgang aller französischen Prinzen zur französischen Thronfolge

Wird der, da seine Väter der deutschen Freyheit dräun,
Nicht auch zu ihrem Umsturz für mich jetzt tapfer seyn?
Bekannt mit Schlacht und Thaten und mit dem Sieg der Kühnen
Zerstört die tapfre Rechte die schrecklichsten Maschinen.
Zu weise und zu wachsam, wird er Geheimnissen
Voll Klugheit und Verderbens, gewaltig widerstehn.
Und dann wird er den Donner aus GOttes Rechte reissen,
Denn wird für seinem Arme das kleine Heer der Preussen,
Sich selbst nur zum Verderben und nur vergebens kühn,
Verfolgt von seiner Rache, zum Untergange fliehn.

So

folge für fähig ernannt wurden. Man trat sogleich die Vestung Marsal zur Versichrung ab, oder vielmehr man bemächtigte sich ihrer mit Gewalt, nachdem sich der Herzog anders besonnen. Es war bey dieser Gelegenheit, daß Ludwig der 14. den berühmten Scherz sagte: Er könnte mit einem Federstriche dem Reiche Prinzen verschaffen.

So war, als sie nach Arbeit der Ruhe noch genossen,
Von neuem schon ohnfehlbar der Preussen Fall beschlossen.
So hatten deine Feinde, o Held! nach deiner Schlacht,
Schon wieder deinen Umsturz voll eitlem Stolz gedacht.
So solte jetzt der Feldherr, den du so oft geschlagen,
Nun wider dich und Tugend die Fahne glücklich tragen.

Noch war es, daß die Landschaft gehüllt in Eis und Schnee
Die Arbeit und die Thaten des Heers verzögerte.
Es seufzten Berg und Fluren noch unter Kält und Eise
Und hinderten die Männer an ihrer Siegesreise.
Jedoch, die Sonne eilte und kam in ihrem Lauf,
Und weckte Heer und Feldherrn zu neuen Streiten auf;
Um jetzt auf ihren Laufe mehr Wundern zuzusehn,
Als je nach hundert Reisen vor ihrem Blick geschehn.

Dort seh ich die Gebirge von Riesentritten beben,
Und Staub, wie dicke Wirbel sich zu den Wolken heben.
Da seh ich heilgen Lorber, der durch den Nebel glänzt,
Und einem edlen Greise das bleiche Haar umkränzt;
Nicht stolz, daß Siegeskronen schon an dem Scheitel grünen,
Nein, froh, daß er durch Tugend noch schönre soll verdienen,
Eilt Greis und Held voll Arbeit zu Feind und Streit und That,
Als wenn sein Ruhm und Alter noch Thaten nöthig hat.

Dort aber seh ich Männer den guelphschen Held begleiten,
Bereit für ihn zu sterben, und stolz mit ihm zu streiten.
Da laufen Held bey Helden, da eilet Mann bey Mann,
Weil er bald in Gesellschaft des Greises kämpfen kan.

Doch,

Doch, eh du deinen Vater, o Mann! o Held!
wirst finden,
Must du doch erst noch einmahl hier ohn ihn über-
winden.
Hier ist ein Feind zum siegen, hier, Helden! haltet
still,
Ein Feind, der euch im Laufe zum Kampfe hindern
will. (*)

Ich

(*) Der Prinz von Bevern, der sich mit dem General-Feldmarschal von Schwerin bey Turnau vereinigen solte, gieng den 20ten gegen Reichenberg. Er langte den 21ten an, und griff ein Corps unter dem General Graf von Stahrenberg von 20000. Oestreichern an. Es hatte selbiges sich verschanzt, und hatte einen Verhack vor sich, auf der Rechten war die Stadt Reichenberg, vor welcher Redouten und Wolfsgruben aufgeworfen waren. Dieser Posten wurde von dem linken Flügel angegriffen, und sobald als die Feinde wichen, that unser rechter Flügel den Angriff, und trieb sie aus dem Verhack. Unsere Cavallerie warf die Feindliche gänzlich über den Hauffen, worauf die Oestreicher sämtlich die Flucht ergriffen. Der Prinz verfolgte die

Ich seh euch schon voll Hitze auf euren Feldherrn blicken,
Um mit ihm voll Verheerung in Feind und Dampf zu rücken.
Der rennet um die Schanze und zürnet vor Verdruß,
Daß er sich erst die Bahne zum Streite suchen muß,
Und jauchzt, und kämpft, und wütet, wenn er den Feind gefunden,
Stürzt sich auf Mann und Feuer, und hat schon überwunden;
Indeß daß dort sein Bruder voll Unmuth stampft und glüht,
Daß er für sich zum siegen schon keinen Feind mehr sieht;
Dann kämpft, schlägt und verfolget, den Feind von neuen suchet,
Der hinter den Gebirgen schon auf den Sieger fluchet.

Doch, da kömmt schon von neuem ein Held, der auf ihn dringt,

Und

die Feinde bis Liebenau, worauf sie sich hinter einen engen Paß setzten, welches unsere braven Männer hinderte, sie weiter zu verfolgen.

D

Und der zu neuer Schande und neuer Flucht ihn zwingt. (*)

Der Tapfre, dessen Jugend schon manche That gelungen,

Wenn er Ruhm und Verdienste sich wie ein Greis errungen.

Wenn ihn des Königs Gnade und eigner Muth gelehrt,

Ruhm, Vaterland und König sey eines Lebens werth.

Der stürzt auf die entrunn'nen, die er noch eins kan schlagen,

Und dann voll von Bestürzung in ihre Hauptstadt jagen.

Doch bald erreicht der Streiter des grossen Greises Heer,

Und jauchzet vor Begierde und brennt und eilt noch mehr.

Da sieht man grosse Feldherrn die tapfern Männer führen, (**)

Und

(*) Der General-Lieutenant von Winterfeldt, der dem fliehenden Feinde in den Nachzug fiel.

(**) Der Feldmarschall von Schwerin rückte den 18. Aprill an 5. verschiedenen Orten in Böhmen. Er kam

Und ihre kühnen Heere, wie Kriegesgötter zieren.
Vorn an der Spitze leitet der Greis die Heldenschaar,
Und macht durch Muth und Alter mehr Anspruch auf Gefahr.
Ihm aber gehn zwey Helden voll edlem Stolz zur Seite,
Nicht minder kühn und schrecklich in ihrem klugen Streite.

Indeß hat schon der Reuter noch einen Feind verjagt, (*)
Und eine wilde Rotte Gefangner hergebracht.

kam den 19ten ungehindert nach Königshof, und hier vereinigten sich glücklich die 5. Colonnen. Hierauf vereinigte sich auch der Prinz von Bevern und der General von Winterfeldt mit ihm.

(*) Als sich der Prinz von Bevern mit dem Graf von Schwerin vereiniget hatte, rückten sie bis Benateck. Indeß marschirte der General von Wartenberg nach Alt-Bunzlau, und da er daselbst 1500. Husaren und Panduren fand, die sich ihm entgegensetzten, so grif er sie an und schlug sie. Dieses

Der leichte schnelle Reuter, der stets mit seinen Schre-
cken
Die reisenden Armeen auf ihrem Marsch muß decken,
Der selbst mit eigner Klugheit den kühnen Sebel
schwenkt,
Wenn er den Streit, verschlagen, bald hier, bald dort
hin lenkt,
Der, wie das Volk der Parther auch auf der Flucht
kan siegen,
Wenn er durch tausend Listen den Trägen kan betrügen,
So schnell als ein Numider, und wie ein Preusse
kühn,
Verwirrt er erst den Sichern, und sicher schlägt er
ihn.

Der fand durch wache Sorgfalt auf seinen
Siegeswegen,
Ein wildes Heer der Feinde, das tobte ihm entgegen.
Seht! wie entbrennt des Feldherrn und seines Strei-
ters Wuth!
Wie trieft sein kühner Sebel und seine Faust von Blut!

Sie

Dieses kleine Gefechte kostete dem Feinde 400.
Todte und Gefangene.

Sie wüten mit dem Tode durch Reihen wilder Streiter
Und würgen unaufhaltbar die halbgeflohnen Reuter.
Das Roß ras't, wie ergrimmet durch Leichname hinauf,
Ihm gleichende Panduren stürzt sein gewaltger Lauf.

Dort aber im Getöse und in dem schwärzsten Dampfe,
Da seh ich einen Helden als Löwen in dem Kampfe,
Und eine niedre Rotte, die raset um ihn her;
Voll Blut und fast ermüdet, und dennoch kämpfet er.
Bis endlich Held und Sebel in einem Falle liegen,
Und vor der Männer Augen in ihrem Falle siegen.
Der Held, der fremden Völkern schon manchen Tod gebracht, (*)
Der froh und unbeleidigt in ungestümer Schlacht,

 Gelernt

(*) Man weiß, daß der General von Wartenberg mit unter denjenigen Officiren sich befand, die der höchstselige König auf Ansuchen des rußischen Hofes nach Rußland schickte, um das Soldatenwesen daselbst

Gelernt durch wilde Kämpfe mit Perser und Barbaren
Sich bis zum schönsten Tode in Friedrichs Dienst zu sparen.
Der sinket hier, und segnet sich selbst noch da er fällt,
Er stirbt im Dienst der Tugend, und so stirbt er ein Held.

Bis hieher hatte endlich der Mann sich durchgestritten,
Nun eilte er voll Arbeit zum Streit mit Riesenschritten.
Da war zum Widersetzen kein kühner Mann nicht mehr,
Bis an des Feindes Veste war schon die Bahne leer.

Wenn

daselbst zu verbessern. Er that sich daselbst dergestalt hervor, daß, da er als Lieutenant angekommen, er in kurzer Zeit zu der Würde eines Seconde-Majors hinaufstieg. Und in dieser Qualität wohnte er den Feldzügen wider Persien mit bey. Er that sich auch in dem Kriege wider die Tartern unter dem General-Feldmarschall von Münnich ungemein hervor. Bis ihn Se. Majestät der König wieder zurück beriefen. Man kan diese Nachrichten in des Herrn Prof. Pauli Leben grosser Helden lesen, im 2ten Theile.

Wenn panische Bestürzung ihn mächtig fortgerissen,
Und wenn er vor dem Arme des Siegers weichen
müssen.

Dort, wo die Riesenberge auf ihrer steilen
Bahn
Einst bald den Eifrer siegen, bald Kronen fallen
sahn,
Da fließt voll von Geschichten in königlichen Thürmen
Die ungetreue Moldau, Tyrannen zu beschirmen.
Da sah in seinen Felsen das alte stolze Prag
Wie fürchterlich das Lager zu seiner Seite lag.
Dem Auge unabsehbar trotzt seine wilde Menge
Und füllt Thal und Gebirge mit Lerm und mit Gedränge,
Wenn hinter Thälern Berge, nach Reihen Reihn
entstehn,
Und dann die müden Blicke doch nie die letzte sehn.
So sieht der Wandrer staunend in lybschen Wüsteneyen,
Und auf der Alpenreise in grenzenlosen Reihen

Hier Berge hinter Bergen zum Himmel sich erhöhn,
Dort Wüsten hinter Wüsten aus fernen Wolken gehn.

Hier kamen die Armeen auf siegesvollen Wegen
Voll Muth zu dem Gesalbten und jauchzten ihm entgegen.
Er sah das Schreckgetümmel mit heitern Blicken an,
Und stieg mit seinem Greise auf ein Gebirg hinan.
Voll von der grossen Anstalt zu seinem größten Streite
Durchschaut sein denkend Auge die unbegrenzte Weite.
Er sieht und forscht nachdenkend durch welche leichtre Bahn
Er in die stolze Veste Verheerung führen kan.
Doch, da sind nichts als Berge um diesen Felsensitze,
Da ist kein ofner Eingang für seines Adlers Blitze,
Da sind nichts als Gebirge, wohin das Auge schaut,
Wo Tyranney voll Zweifel sein Lager aufgebaut.

Doch, du verlachst noch immer die fürchterliche Veste,
Und scheust nicht Berg und Flüsse und schützende Moräste?
Wie, Göttlicher! dich schrecken selbst diese Felsen nicht,
Worinn dein Feind so sicher, so aufgeblasen liegt?
Nein, der ist dir zu schätzbar --- der Sieg, der, wenn er schläget,
In dieser Hand den Lorbeer, in der den Oelzweig träget.
Verzeihe es der Muse, daß sie es zitternd wagt,
Und, König! den Gedanken der Nachwelt wieder sagt,
So wie ihn selbst die Gottheit in ihrer Grösse denket,
Wenn sie die Welt bestrafet und dann ihr Frieden schenket.
"Ist nun der Sieg, so sprachst du, durch GOtt doch endlich mein,
So kan dies wol die letzte von meinen Schlachten seyn.

Dann darf nur meine Sorgfalt für sichre Staaten
wachen,
Und alle meine Arbeit kan Völker glücklich machen.„

Dies hatte kaum erhaben der Göttliche ge-
dacht,
Als schon zum Streit das Zeichen aus hundert Mör-
sern kracht.
Voll Muth die schweren Berge zum Feind hinan-
zugehen,
Sieht Friedrich seine Heere vor seinen Augen stehen.

Doch irrt sein alter Feldherr die Burg
noch oft vorbey,
Ob nicht noch eine Bahne vielleicht zu finden sey,
Wodurch er seine Männer zu ihrem schwerem Streite
Mit weniger Verheerung bis in die Veste leite.
Voll Ahndung sieht sein Auge sein nahes Ehrenfest,
Stolz, daß von seinen Tagen der lorberreiche Rest
Noch mit dem schönsten Tode das schönste Leben
kröne,
Stürzt er sich in das Lager und seine Heldensöhne.

Indeß des Feindes Reuter mit seiner Menge schreckt,
Und sich in stolzen Reihen dem Mann entgegenstreckt;
Der aber unaufhaltbar ihm Tod entgegen träget,
Und dann mit grössrem Muthe die grössre Menge schläget.
Du sahst mit weisem Auge, du, grosser Friderich!
Wie oft dein kühner Reuter der stärkern Menge wich.
Jedoch, dein Muth und Weisheit half den Umringten schlagen,
Und seinen Feind gewaltig durch seine Rotten jagen.
Da, Göttlicher! da sah man den größten Geist in dir,
Wenn du dort den Gewichnen, und den Umringten hier,
Den zu dem Kampfe führtest, dem aber Hülfe sandtest,
Wenn du die Macht der Männer dahin voll Weisheit wandtest,
Da, wo der Strom der Feinde gewaltger widerstand,
Und wo dein forschend Auge bald Schrecken für ihn fand.

Du

Du sahst mit heiterm Blicke durch Dampf bis ins
Entfernte,
Die Tyranney des Todes und seine grosse Ernte.
Und doch nicht ohne Wehmuth, wenn deine Seele da
Die Thaten jedes Mannes ihm plötzlich ausersah.
So steht der Seraph GOttes, still, heiter, unbewegt, (*)
Wenn er die Elemente zur Rach und Wuth erregt.
Wenn Völker der Empörung bey Donner und Gewittern
Die auf sie niederbrüllen in Todesschrecken zittern;
Indem

(*) Es ist dieses ein berühmtes Gleichniß, dessen sich Addison in seinem Gedicht auf die Schlacht bey Höchstädt, so er The Campaign genannt, zuerst bedient. Ich habe geglaubt, daß diese schöne Stelle von keinem Helden jemals mit mehrerm Recht hat können gesagt werden, als von dem Könige, worauf jetzt ganz Europa die Augen richtet. Sie heisset eigentlich so:

So when an Angel, by divine command,
With rising tempests schakes a guilty Land
Such as of late ó'er pale Britannia past;
Calm and serene he drives the furious Blast;
And, pleas'd th' Almighty's orders to perform,
Rides in the whirl-wind, and directs the
storm.

Indem die Gluth gewaltig auf die Rebellen stürmt,
Steht er in diesen Flammen still, ruhig und beschirmt.
Er schickt mit heiterm Antlitz die göttlichen Gerichte,
Ein himmlischer Gesandter, daß er das Volk vernichte.
Belebt die Macht des Sturmes zu noch viel grössrer Wuth,
Und lenkt auf die Empörer die rächerische Gluth.
Tod hüpft vor seinen Augen in schrecklichen Gestalten
Und ras't zu seiner Seite durch Helden, die erkalten.
Doch steht vom Blitz des Feindes sein Scheitel unberührt,
Wenn den gesalbten Helden ein heilger Lorber ziert.
Das Feuer, das sich scheuet für den geheilgten Blicke,
Verehrt den Gesalbten und weicht für ihm zurücke.

Dich seh ich dort in Arbeit, du lorberreicher Greis!
Du kämpfst mit deinen Männern und glühst voll Staub Schweiß.
Du gehst noch unter Kugeln und eilst durch deine Enge,
Und siehst mit deinem Streiter kaum deines Feindes Menge.

Wie

Wie glüht! wie stampft! wie fluchet! dein unerschrock-
ner Mann,
Daß er die Wuth der Mörser noch gar nicht rächen kan
Er stutzte schon, dein Streiter, und fing schon an zu
weichen,
Und stürzte ohne Hofnung den Feind noch zu erreichen.
Doch deine grosse Seele, o Greis! die stärkte dich,
Sah auf den Tod der Männer, stant da, und zeigte sich.
Die Hand ergriff die Fahne, daß sie den Mann zum
Streite
Durch Beyspiel und durch Rache auf seinen Brüdern
leite.
Als da die Wuth der Bomben den schönsten Tod dir
gab,
Sahst du im Schooß des Sieges dein ehrenvolles Grab:
Dein Mann fiel da zufrieden, stolz, Ruhm von dir
zu erben,
Denn, dacht er, es ist rühmlich mit dir, Schwerin!
zu sterben! (*)
Doch rannte noch sein Bruder auf deiner Bahne fort,
Kam an voll Wuth und Rache, und stritt und siegte dort.
Indeß

(*) Dies sagte der grosse Atheniensische General, der Phocion, als er einsmahls in einem Feldzuge be-
griffen

Indeß ist es den Männern auch endlich dort gelungen,
Daß sie durch seine Veste hin auf den Feind gedrungen.
Wie fürchterlich, wie tapfer, wie wütend focht er da,
Als er nach manchem Tode sich bey dem Feinde sah.
Da kan nun schon die Menge den Muth nicht mehr ertragen,
Wenn die ergrimmten Helden aus Wuth und Rache schlagen.
Schon waren manche Rotten aus ihren Streit entflohn;
Die suchten ihre Hauptstadt, und andre sahn sie schon.

Du aber, edler Feldherr! du mußtest auch hier weichen,
Um voller Eyl die Hauptstadt noch sicher zu erreichen.
Voll grossem Heldenneide gestehest du es doch,
Der Held ist und auch König, der übertrift dich noch.

O

griffen war. Aelian erzählt es in 14. B. in 41. C. Οδυρομενων των μετα Φωκιωνος μελλοντων αποθνησκειν, ειπον ὁ Φωκιων ειτα ουκ αγαπας, Θουδιππε, μετα Φωκιωνος αποθνησκων.

O sage deiner Fürstin, wenn sie voll Grimme schmähet,
Daß diesem Held ihr Feldherr vergebens widerstehet!

So kam von Sieg und Arbeit nun Mann, und Held zurück,
Ihm strahlte Freud und Unmuth aus jedem wilden Blick,
Wenn stets noch der Gedanke den harten Busen quälte,
Daß unter seinem Helden der tapfre Greis ihm fehlte.

E N D E
des dritten Gesangs und ersten Stücks.